

## Heide Wilts      **Inseln jenseits der Zeit**

(Leseprobe: Tikopia)

[...]

Polynesien ist deshalb nicht nur „Französisch-Polynesien“, also Tahiti, Bora Bora, Moorea etc. Polynesien sind auch die polynesischen Enklaven in Melanesien wie Tikopia, unser nächstes Ziel: ein Pünktchen auf der Karte.

Aber was für ein Pünktchen!

Fernab von Schiffahrtswegen und ohne attraktive Handelsgüter blieb das kleine Eiland Tikopia bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts von Besuchern so gut wie unbehelligt und ohne Kontakte zu anderen Kulturen, abgesehen von ihren eigenen gelegentlichen Kanureisen zu den nächstgelegenen Inseln. Als die Briten 1898 das Protektorat über die Salomonen übernahmen, wurde es zu seinem Schutz für Arbeiter-Anwerber ebenso wie für Reisende gesperrt.

[...]

Wie soll ich bloß meinen Bericht über dieses Eiland beginnen, das so anders ist als alle bisher von uns mit der FREYDIS besuchten?

Wie soll ich diesem Hort alter polynesischer Kultur und wahren Kleinod im Pazifischen Ozean auch nur in Ansätzen gerecht werden? Ich hatte doch nur das Privileg, mich ein paar Tage dort umschaun zu dürfen – aber was sind ein paar Tage für eine solche Insel?

Vielleicht als Märchen, im Sinne von etwas Außergewöhnlichem, Abenteuerlichem. Etwa so: Es war einmal eine Insel, die kaum je einer besuchte, die aber wunderschön war. Sie hatte weißgoldene Strände, an denen grüne Bäume ihre Schöpfe im Passatwind wiegten. Sie hatte einen alten Vulkan, dessen Krater einen ruhigen, fischreichen Süßwassersee umschloss und an dessen fruchtbaren Hängen beste Nahrung wuchs. Auf dieser Insel herrschten vier stolze „Könige“ einträchtig über ein Volk, das ihnen treu ergeben war. Niemand musste Not leiden, frieren oder hungern, niemand war einsam und allein. Und suchten doch hin und wieder böse Geister die Insel heim, so stand einer dem anderen bei und zusammen waren sie stark ...

*We the Tikopian* nannte der Anthropologe Firth sein erstes Buch. Ein Titel, der dem tief verwurzelten „Wir-Gefühl“ der Bewohner entspricht, ihrem ausgeprägten Zusammenhalt in allen täglichen und nicht alltäglichen Lebenssituationen. Ist Tikopia eine „Insel der Seligen“? Sind seine Bewohner etwa die „glücklichen Wilden“?

Was sollen die Spekulationen; ich schreibe einfach, was ich gesehen und erlebt habe.

Trotz der frühen Stunde legt ein Auslegerkanu mit zwei Insulanern vom Strand ab und geht

wenig später längsseits an der FREYDIS. Es ist John, Sohn von Chief No 2, dem die Dörfer an der Westseite unterstehen. Er spricht ein gut verständliches Englisch. Michael und Pascal hängen über der Reling, bieten Zigaretten an und erhalten erste Informationen über diese Insel, die ihnen vielleicht den „Stoff, aus dem die Träume sind“ liefern könnte. Unterdessen bringen wir das Dingi zu Wasser. Dann geht's im Schlepptau des Tikopianers an Land, um uns beim Häuptling zu melden. Nur Erwin und Peter bleiben einstweilen noch an Bord.

Am Ufer typisches Südsee Ambiente: weiße Sandstrände mit Casuarinen und Callophyllumbäumen, ein paar hochgezogenen Kanus. Hinter grünen Büschen eine Gruppe von Blätterhütten in gepflegten Gärten, dann ein freier Platz mit großer Hütte – unverkennbar die des Häuptlings. Ihr Palmblättdach berührt fast den Boden. Der Hütteneingang darunter ist so gut versteckt, dass ich ihn erst entdecke, als John, alias Rangifuri, auf eine Öffnung deutet, durch die ein Mensch wohl gerade passt. „Sie ist so niedrig, damit sie rasch geschlossen werden kann, und ‚for respecting‘ (aus Gründen des Respekts)“, kommentiert er. Denn es gilt als unhöflich, in voller Größe vor dem Chief zu erscheinen. Niemand darf den Kopf höher tragen als er. Sitzt der Chief, müssen auch die Leute in seiner Umgebung sitzen. Die Schuhe ziehen wir vor dem Eingang aus und schlagen die Füße ein paar Mal aneinander, um den Sand zu entfernen.

Was uns in der Hütte erwartet? Erst einmal muss ich, Kopf voran, ins düstere Unbekannte kriechen.

Geschafft! Ich befinde mich im ungeteilten, geräumigen Innern von vielleicht 6 x 12 Metern Bodenfläche und großenteils Stehhöhe. In der Mitte hockt mit gekreuzten Beinen Ariki Tafua, alias Chief No 2 oder einfach Edward, auf den überall ausgelegten geflochtenen Matten: Ein übergewichtiger Mitfünfziger mit krauser, grauer Mähne, bekleidet mit einem Lendentuch aus ungefärbter Borke und darüber ein „lavalava“ (Wickelrock) aus bunt bedrucktem Stoff. Nacheinander rutschen wir auf Knien zu seinem „Thron“, nennen unsere Namen und unser Herkunftsland. Er gibt uns die Hand und weist uns mit freundlicher Geste einen Platz zu.

Etwas abseits sitzt Nau Tafua, die Frau des Häuptlings, von Michael als „*eine Hünin mit kantigem Schädel und gigantischen Brüsten*“ beschrieben und tatsächlich eine stattliche Person. Sie trägt einen Rock aus Borke und ist fast kahl geschoren.

Wir bewundern die Hütte mit den soliden, in die Erde gerammten Pfosten. „Auf der Insel folgen alle Hütten dem gleichen Bauprinzip“, erklärt der Häuptling. „Dadurch bietet sie den Taifunwinden wenig Angriffsfläche.“ Wie sein Sohn spricht er gut verständliches Englisch.

Michael und Pascal haben GEO-Magazine mit eigenen Reportagen mitgebracht, die sie dem Chief zu Füßen legen. Doch dieser hüllt sich in Schweigen, was ich als Ausdruck aristokratischen Verhaltens deute. Michael lässt sich davon nicht einschüchtern und trägt die Bitte vor, mit Pascal einige Tage im Dorf wohnen zu dürfen, um das Leben auf der Insel kennenzulernen.

Der Chief lässt sich von John eine Kalebasse mit Pfeife und Tabak vom Längsbalken der Hütte herunterreichen. Von den Dachsparren – eine davon soll die Spiere eines havarierten Schiffes sein, das die Insel zu Reparaturzwecken aufgesucht hatte – hängen auch Körbe mit Angelzeug, Fischernetzen, Holzschüsseln, Matten, Werkzeug, Wurf Pfeilen etc. und in Rindenbast gehüllte, zylinderförmige Pakete wie zum Trocknen aufgehängte Würste – merkwürdig! Die Moskitonetze über den Schlafmatten im Hintergrund der Hütte erscheinen mir wie Traumgespinste.

Nach einer gespannten Pause dann die erlösende Antwort: „Ihr seid meine Gäste und wohnt in meinen Hütten.“ Michael bedankt sich für das großzügige Angebot und fügt hinzu, der Chief möge uns doch in die Gebräuche der Insel einweihen, damit uns keine Fehler unterlaufen, und falls doch, sie mit unserer Unwissenheit entschuldigen.

„John wird euch alles erklären und euch führen!“, beruhigt ihn der Chief und heißt dann auch „Te Ariki te vaka Erich“ (Kapitän Erich) und seine Frau willkommen. Dass wir aufs Boot aufpassen müssen und deshalb lieber an Bord bleiben, kann er gut verstehen. Als er jedoch erfährt, dass wir schon viele Jahre damit unterwegs sind und ich meine hochbetagte Mutter zu Hause zurückgelassen habe, fragt er mit ernstem Gesicht: „Und wer ist bei ihr?“ Erst als ich versichere, dass meine Schwester sich in unserer Abwesenheit um sie kümmert, ist mein Ruf gerettet. Ariki Tafua nickt zufrieden, zündet sich die Pfeife an und gibt gleich die erste Tikopia-Benimm-Lektion: „Um Respekt zu zollen, müsst ihr euch rückwärts entfernen!“ Niemand darf dem Chief den Rücken zuwenden. Damit ist die Audienz beendet.

Draußen führt uns John zu einer schwarzen Holztruhe und einem von Pandanusmatten bedeckten Erdhügel neben der Hütte: das frische Grab der erst kürzlich verstorbenen Großmutter, daneben das etwas ältere des Großvaters und vorigen Ariki. Vor einem Jahr soll er an Altersschwäche gestorben sein – obgleich Michael eine etwas heroischere Variante zu Ohren kam, nämlich dass er mit Rücksicht auf seinen schon über fünfzigjährigen Sohn, eine Art Selbstmord beging, indem er sich heimlich mit dem Schraubenzieher durch einen Backenzahn stach und die Wunde faulen ließ. Erst nach seinem Tod konnte Edward Ariki werden – das Privileg des Erstgeborenen.

Manche Leute sollen auch heute noch ihre nächsten Anverwandten in ihren Hütten bestatten, als Ausdruck der Verbundenheit. Die Vergangenheit ist auf Tikopia gegenwärtig, sie lebt im Gedenken an die Ahnen, in mündlichen Überlieferungen und weiterhin praktizierten Ritualen.

Das Leben auf der Insel ist inzwischen erwacht. Überall begegnen uns freundliche, hilfsbereite Menschen. Sie sind gut gewachsen und machen einen gesunden, kräftigen Eindruck. „*Es wird wohl die einzige Insel der Welt sein, wo noch naturwüchsige Polynesier leben ...*“, so der Schweizer Ethnologe Felix Speiser, der 1910 die Insel kurz besuchte. Auch uns erscheinen die Bewohner groß und kräftig; ihre Hautfarbe ist heller als die der meisten Melanesier und ihr oft asiatisch geschnittenes Gesicht verrät ihre polynesischen Abstammung. Zumindest äußerlich ähneln sie den Bewohnern Französisch-

Polynesiens und den Maori in Neuseeland.

Die Männer, die früher ihr Haar lang wachsen ließen, tragen es heute überwiegend kurz – lange Haare galten den Missionaren als Rückfall ins Heidentum. Verheiratete Frauen sind dagegen kahl geschoren. Kinder laufen nackt herum. Junge Leute tragen Lavalavas, Shorts, T-Shirts oder was sie gerade zur Hand haben, Frauen auch Kleider, ältere Männer vereinzelt noch traditionelle Wickelröcke aus Borke. Alle Bewohner gehen barfuß, ob über weiche Sandwege oder über Korallen, Muscheln und Wurzelgestrüpp: Ihre Füße sind so unempfindlich wie unsere in Trekking-Sandalen.

Bis zum Abend bleibt noch Zeit, um durch dicht bepflanzte Hänge, die sich am Strand vor unserem Ankerplatz erheben, auf einen Sattel im Kraterrand zu steigen. Oben überrascht uns ein großartiger Insel-Rundblick: im Westen der Strand von Faea und das Riff mit der FREYDIS, im Osten der ruhende Kratersee und in der Ferne die Küstenzone mit einer Sandbarre und zwei Felspyramiden darauf. Eine fünf Quadratkilometer kleine Welt inmitten blauer Unendlichkeit – genau so, wie Firth es beschrieben hat: *„Der alte Kratergipfel erhebt sich von der Oberfläche des Ozeans ... eine hohle Schale, alt, zerbeult und moos-überzogen mit einem gebrochenen, unregelmäßigen Rand, dessen eine Seite sehr viele Lücken aufweist, und im Innern teilweise voll Wasser.*